

Thomas Mesdag, Ursula Pforr (Hg.)

Phänomen geistige Behinderung

Ein psychodynamischer Verstehensansatz

Mit Beiträgen von Christian Gaedt,
Manfred Gerspach, Elke Hitzel, Alfred Ising,
Dieter Katzenbach, Dieter Mattner, Thomas Mesdag,
Ursula Pforr, Albrecht Rohrman,
Gerlinde Uphoff und Wolfgang Urban

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe
© 2008 Psychosozial-Verlag
Goethestr. 29, D-35390 Gießen.
Tel.: 0641/77819; Fax: 0641/77742
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch
Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Kreativgruppe des Vereins Betreutes Wohnen Darmstadt e.V.

Umschlaggestaltung: Hanspeter Ludwig, Gießen
Satz: Tanovski & Partners Verlagsdienstleistungen, Leipzig
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
www.majuskel.de

Printed in Germany
ISBN 978-3-89806-777-5

Inhalt

Thomas Mesdag, Ursula Pforr

Editorial 7

Dieter Mattner

Geistige Behinderung in der gesellschaftlichen Blickperspektive 15

Manfred Gerspach

Grundzüge einer psychoanalytischen Heilpädagogik 27

Dieter Katzenbach, Gerlinde Uphoff

Wer hat hier was zu sagen? Über das Paradox verordneter Autonomie 69

Christian Gaedt

Risiko Psychiatrie 87

Ursula Pforr, Alfred Ising

**Möglichkeiten und Grenzen einer psychodynamisch orientierten
Beziehungsarbeit bei Menschen mit einer geistigen Behinderung** 109

Albrecht Rohrmann

Alternative oder Ergänzung – Strukturelle Perspektiven Offener Hilfen 131

Wolfgang Urban

Selbstbestimmt leben mit hohem Hilfebedarf 151

Thomas Mesdag, Elke Hitzel

Sage mir, wie Du leben möchtest (aber bedenke, was ich hören will!) 169

Ursula Pforr mit Klienten

Wohnen und Leben mit einer geistigen Behinderung 189

Ursula Pforr

Wenn Menschen mit einer geistigen Behinderung Eltern werden 203

Autorenverzeichnis 219

Editorial

Phänomen geistige Behinderung

Thomas Mesdag, Ursula Pforr

Das Verhältnis von Phänomen (Schein) zu der dahinter steckenden Wirklichkeit (Sein) gehört zu den ältesten Themen der Philosophie. Und genau um dieses Verhältnis geht es uns bei dem Begriff der geistigen Behinderung in diesem Band. Auf den ersten Blick scheint klar, was eine geistige Behinderung ist. Eine organische Schädigung (entweder direkt im Hirn oder indirekt, z. B. über eine Chromosomenanomalie) führt zu einer mentalen Beeinträchtigung. Je genauer man hinschaut, desto komplizierter wird das Ganze aber. Nur bei etwa 30 bis 50 Prozent (exakte Zahlen existieren nicht) der Menschen mit einer geistigen Behinderung lässt sich eine organische Schädigung nachweisen und umgekehrt gelten Menschen mit einem nachweislichen organischen Schaden im Gehirn (z. B. nach einem Unfall oder Schlaganfall) nicht unbedingt als geistig behindert und wirken auch nicht entsprechend. Außerdem gibt es Menschen, die in die Rolle des geistig Behinderten gedrängt wurden und es gibt Menschen (z. B. Borderline-Persönlichkeiten), die sich in diese Rolle geflüchtet haben, weil sie ihnen Sicherheit gibt.

Mit dem Titel wollen wir andeuten, dass der Begriff der Geistigen Behinderung bei Weitem nicht so leicht zu fassen ist, wie es auf den ersten Blick vielleicht erscheint. Wieso sollen auffällige Verhaltensweisen, die im Jugendhilfereich dem sozialen Milieu und den Familienverhältnissen der Kinder zugeschrieben werden im Behindertenbereich organisch bedingt sein? Auch hier scheint es lohnender, nach der psychischen Struktur zu suchen, die das Verhalten bedingt, als nach dem organischen Schaden.

Der Begriff der geistigen Behinderung ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Er gilt zu Recht als der problematischste Begriff der Heil- und Sonderpädagogik. Er entstand 1958, um den ungeliebten Schwachsinnsbegriff abzulösen. Man wählte den schwierigen und nur schwer fassbaren Begriff des Geistes, der in der Philosophie als Gegensatz zur Materie steht, blieb aber trotzdem dem

medizinisch-psychiatrischen Paradigma, mit seinem statischen Behinderungsbegriff und der Reduzierung auf die organische Beeinträchtigung, verhaftet. Erst mit der sogenannten *kritischen Behindertenpädagogik* in den 70er-Jahren erfolgte ein Paradigmenwechsel. Soziale und gesellschaftliche Faktoren traten in den Vordergrund, geistige Behinderung wurde zur *Sozialen Kategorie*.

In der Gesellschaft, aber auch in weiten Teilen der pädagogischen Praxis, wurde dieser Paradigmenwechsel jedoch nie vollzogen, er blieb weitestgehend auf die wissenschaftliche Diskussion beschränkt. Der »gesunde Menschenverstand« denkt bis heute in medizinischen Kategorien. Eine geistige Behinderung gilt als organisch bedingt und nicht veränderbar.

Erst in den 80er-Jahren begannen vereinzelt im Behindertenbereich tätige, psychoanalytisch geschulte Personen wie Christian Gaedt oder Dietmut Niedecken, sich mit der Psychodynamik von geistiger Behinderung auseinanderzusetzen und die Besonderheiten der psychischen Strukturbildung dieses Personenkreises als weiteren, geistige Behinderung mit verursachenden Faktor herauszuarbeiten.

Ebenfalls in den 80er-Jahren begannen Träger der Offenen Hilfen, die ursprünglich aus der sogenannten *Krüppelbewegung* für Menschen mit körperlichen Einschränkungen entstanden waren, zunehmend auch für Menschen mit geistigen Behinderungen ambulante Unterstützungsangebote anzubieten. Auch diesem Personenkreis sollte die Möglichkeit zu einem autonomen und selbstbestimmten Leben eröffnet werden. Statt Objekt öffentlicher Fürsorge, wird der behinderte Mensch dadurch zum Subjekt der eigenen Lebensplanung. Aufgrund lebensgeschichtlich bedingter Defizite in der psychischen Strukturbildung haben Menschen mit einer geistigen Behinderung aber häufig Schwierigkeiten, ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten. Traumatische Erfahrungen, ambivalente Objektbeziehungen, innerpsychische Konflikte, Ängste, Widerstände und Wiederholungszwänge stehen dem entgegen.

An dieser Stelle kommt dem Verstehensansatz der Psychoanalytischen Pädagogik eine zentrale Bedeutung zu. Szenisches Verstehen, das Arbeiten mit Übertragung und Gegenübertragung, sowie Kenntnisse der Psychodynamik helfen beim Aufbau einer tragfähigen Betreuungsbeziehung und der Persönlichkeitsentwicklung. Erst in einem solchen förderlichen Prozess trauen sich viele Menschen mit einer geistigen Behinderung zu, ihre eigenen Vorstellungen

gen von ihrem Leben, gegebenenfalls auch gegen Widerstände aus Familie oder Gesellschaft, in die Tat umzusetzen.

Allen Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen der letzten Jahre zum Trotz scheint das medizinische Paradigma unter dem zunehmenden Kostendruck derzeit sogar eine Art Renaissance zu erleben. Das Phänomen der geistigen Behinderung wird in der allgemeinen Diskussion wieder zunehmend auf die medizinischen Aspekte reduziert. Psychodynamische und gesellschaftliche Faktoren, die an der Entstehung einer geistigen Behinderung immer mitbeteiligt sind, werden ignoriert und Entwicklungspotentiale dadurch nicht erkannt.

Das Buch möchte dazu beitragen, geistige Behinderung wieder verstärkt als soziale Kategorie wahr zu nehmen und dazu einladen, sich auf die verschiedenen Dimensionen von geistiger Behinderung einzulassen.

Wir wissen bis heute so wenig über die Entstehungswege einer geistigen Behinderung und stecken so voller gesellschaftlich bedingter Vorurteile gegenüber diesem Personenkreis, dass wir äußerst vorsichtig und zurückhaltend bei Prognosen bezüglich der Entwicklungsfähigkeit eines Menschen mit einer geistigen Behinderung sein sollten. Die Macht des medizinischen Paradigmas ist bis heute ungebrochen.

Bei all der Medizingläubigkeit verwundert es seit einiger Zeit, dass auf der anderen Seite im Behindertenbereich die neuere Forschung im Bereich der Neurobiologie völlig ignoriert wird. Bis vor wenigen Jahren galt als sicher, dass Hirnzellen allenfalls absterben, nicht aber neu gebildet werden können. Heute wissen wir, das Gehirn lässt sich wie ein Muskel trainieren, Neuronennetze können bis ins hohe Alter neu geknüpft werden und – was besonders sensationell ist – Neuronen können nachwachsen. All dies ist aber noch nicht in den Behindertenbereich vorgedrungen. Derzeit ist überhaupt noch nicht absehbar, welche Möglichkeiten sich hierdurch eventuell eröffnen. Immer deutlicher wird aber schon heute, welche Chancen wir nicht nutzen. Bis heute leben Menschen mit einer geistigen Behinderung unter Bedingungen, die den Grad der Behinderung eher verstärken, als ihn zu minimieren oder kompensieren.

Als Spätfolgen des dritten Reiches gab es in der Vergangenheit kaum alte Menschen mit einer geistigen Behinderung. Dies ändert sich gut sechzig Jahre danach gerade. Bei einem aktuellen Blick in die alternden Wohngruppen in den Einrichtungen fällt die hohe Demenzquote auf. Die verfehlte Behindertenpolitik der letzten Jahre wird uns in absehbarer Zeit entweder sehr viel Geld oder aber

Verlust an Betreuungsqualität kosten. Denn diese Menschen müssen betreut, versorgt und beaufsichtigt werden – und das in einem Ausmaß, das nicht erforderlich wäre, wenn diese Menschen ihr Leben eigenverantwortlicher verbracht hätten und intellektuell mehr gefordert worden wären.

Dieter Mattner fragt in seinem Beitrag provokativ, was eine geistige Behinderung überhaupt sei. Mit Jantzen bezeichnet er geistige Behinderung als soziale Kategorie, d. h. als Merkmal eines Bezuges zwischen Individuum und seiner Alltagswirklichkeit. Außerdem setzt er sich kritisch mit dem Normalitätsbegriff und seinen Wandlungen im Laufe der Jahrhunderte auseinander und warum Menschen mit einer geistigen Behinderung den Normalitätserwartungen der jeweiligen Gesellschaft nicht entsprechen. Er spannt den Bogen bis zu den aktuellen Möglichkeiten einer qualitativen Bewertung von menschlichem Leben nach vorab definierten Gütekriterien und Entsorgung mittels pränataler Selektion.

Manfred Gerspach beschäftigt sich mit den Grundzügen einer psychoanalytischen Heilpädagogik. Ausgehend von einer kritischen Aufarbeitung des Gegenstandsbereichs der Heilpädagogik werden Entwicklungs- und Lernstörungen von behinderten und beeinträchtigten Menschen, in Abhängigkeit von gesellschaftlich bestimmten Lebensverhältnissen, als soziale Kategorie sichtbar. Mit Bezug auf die Psychoanalyse als Referenztheorie werden derlei Auffälligkeiten unter der Fragestellung nach ihrem unbewussten Sinn, d. h. als Merkmal einer unzureichenden Beziehungssituation behandelt. Psychoanalytische Heilpädagogik steht für das Anbahnen eines fördernden Dialogs, der dem Subjekt dazu verhelfen möchte, sich aus festgefahrenen verinnerlichten Beziehungsstrukturen zu lösen.

Dieter Katzenbach und *Gerlinde Uphoff* erläutern sehr anschaulich anhand von Beispielen das Paradoxon der verordneten Selbstbestimmung. Seit den zunehmenden Bemühungen um Normalisierung der Lebensbedingungen von Menschen mit einer geistigen Behinderung gerät Selbstbestimmung zunehmend zur Pflicht. In dem Versuch, den behinderten Menschen mehr Autonomie und Selbstbestimmung zu gewähren, passiert häufig aber das Gegenteil von dem, was eigentlich beabsichtigt war. Als Pädagoge muss man sich der paradoxalen Grundstruktur der Aufforderung »Sei selbstbestimmt« bewusst sein, ansonsten wird es immer wieder zu den, in den Beispielen beschriebenen, Entgleisungen des Dialogs zwischen den Pädagogen und den geistig behinderten Menschen kommen.

Christian Gaedt setzt sich in seinem Beitrag mit dem besonderen und belasteten Verhältnis von Pädagogik und Psychiatrie und dem Missbrauch der Psychiatrie zu pädagogischen Zwecken auseinander. Er kritisiert, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung häufig nicht aus medizinischen Gründen, sondern zur Disziplinierung psychiatrischer Maßnahmen, wie Psychopharmakotherapie, Zwangsmaßnahmen oder Klinikeinweisungen unterzogen werden. Diesen Maßnahmen fehlen häufig die Ziele, die man im weitesten Sinne als therapeutisch einstufen könnte und wecken in der Regel den Verdacht, nicht im Interesse des Einzelnen zu erfolgen, sondern den Einzelnen im Interesse der Anderen zu beschränken. Aus diesem Grund plädiert er für eine Qualitätssicherung bei der Pharmakotherapie und für die Einrichtung integrierter, interdisziplinärer Fachdienste zur Betreuung von Menschen mit einer geistigen Behinderung und zusätzlichen psychischen Störungen.

Ursula Pffor und *Alfred Ising* beschäftigen sich mit dem psychodynamischen Verstehensansatz der Psychoanalytischen Pädagogik und übertragen diesen auf die ambulante Betreuungsarbeit mit geistig behinderten Erwachsenen. Anhand von drei Fallbeispielen zeigen sie die Möglichkeiten und Grenzen der ambulanten Betreuungsarbeit auf. Der psychodynamische Verstehensansatz bietet zwar Chancen zur Entwicklung, stößt aber auch immer wieder auf Grenzen in Form von inneren, häufiger aber auch in Form von äußeren Widerständen. Anhand der Fallbeispiele wird auch deutlich, dass nicht der Grad der Behinderung über Erfolg oder Misserfolg der ambulanten Unterstützungsform entscheidet, vielmehr spielen andere Faktoren eine entscheidende Rolle.

Albrecht Rohrmann hinterfragt kritisch, wieso die Offenen Hilfen, die in fachlicher und sozialpolitischer Hinsicht die gebotene Alternative zur Hilfe in Sondereinrichtungen darstellen könnten, immer noch lediglich eine Ergänzung zum dominierenden stationären Unterstützungsangebot darstellen. Deutschland ist es im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten bisher nicht gelungen, die bestehenden Strukturen nachhaltig zu verändern und die Teilhabemöglichkeiten der betroffenen Menschen zu verbessern. Die weiterhin bestehende Versorgungslogik führt aktuell sogar dazu, dass der Ausbau stationärer und ambulanter Hilfen parallel betrieben wird. Solange ambulante Betreuungsformen lediglich als ergänzende Angebote für diejenigen angesehen werden, die kostengünstiger betreut werden können, wird es nicht gelingen, die alten Betreuungsstrukturen zu überwinden. Dabei stellen Offene Hilfen eine grundlegende

Alternative zu stationären Hilfen dar, unabhängig von der Höhe des Hilfebedarfs.

Wolfgang Urban erläutert an Fallbeispielen, dass im Bereich der aufsuchenden, ambulanten Hilfen Unterstützungsleistungen so weit differenziert werden können, dass normalisierte Wohn- und Lebensformen auch bei hohem Unterstützungsbedarf erreichbar sind. Daran schließt sich seine grundsätzliche Kritik am Betreuten Wohnen an. Während Hessen 1986 mit seiner entsprechenden Vereinbarung noch beispielgebend für die anderen Bundesländer war, verkommt das Betreute Wohnen heute zusehends zu seiner eigenen Karikatur. Es entspricht in keinsten Weise den gesetzlichen Bestimmungen, kennt keine Bedarfsdeckung, arbeitet mit Platzzahlvorgaben und richtet sich ausschließlich an Menschen mit einem geringen Hilfebedarf. Die viel beschworene Umsteuerung auf ambulante Strukturen droht aktuell zur Groteske der Wiedererrichtung stationärer Strukturen im kleineren Maßstab zu verkommen.

Thomas Mesdag und *Elke Hitzel* gehen auf den seit einiger Zeit zu beobachtenden Trend ein, Menschen mit geistiger Behinderung zu ihrer Zufriedenheit zu befragen. Nach einer eingehenden Auseinandersetzung mit dem Begriff der Selbstbestimmung erläutern sie exemplarisch den Unterschied zwischen quantitativen, standardisierten Befragungen und qualitativen Befragungen mittels Interviewtechnik. Die unkritische Anwendung standardisierter Fragebögen birgt die Gefahr, zwar Selbst- und Mitbestimmung zu propagieren, fremdbestimmte, bevormundende Tendenzen aber subtil fortzusetzen, da sie die Betroffenen darauf reduziert, auf vorgegebene Kategorien zu reagieren. Dies führt direkt zum Paradox der *fremdbestimmten Selbstbestimmung*.

Zu diesem Beitrag passt ein spontan entstandenes Gruppeninterview von Klienten des Vereins Betreutes Wohnen Darmstadt e.V., die sich gegenseitig befragt haben und stellenweise interessante Einblicke in ihr Denken und Leben geben. Sie berichten sowohl aus ihrer Zeit als Bewohner einer großen Behinderteneinrichtung, als auch über ihre Erfahrungen im Betreuten Wohnen. Das Interview macht betroffen. Was diese Menschen in ihrer Kindheit und Jugend alles erleben mussten, ist kaum vorstellbar. Es gibt aber auch Einblicke, welche Faktoren für ihre teilweise verblüffenden Entwicklungen verantwortlich waren

Ursula Pforr beschäftigt sich schließlich mit der Elternschaft von Menschen mit einer geistigen Behinderung. Dies ist ein sehr aktuelles und sehr umstrittenes Thema im Behindertenbereich. Verkompliziert wird das Thema durch die Schnittstelle mit der Jugendhilfe, einem Bereich, der in der Regel keine

Erfahrung mit geistig behinderten Erwachsenen hat. Eine konstruktive Zusammenarbeit dieser beiden Bereiche ist nicht einfach. Ausgehend von dem auf einem wahren Fall basierenden Film *In Sachen Kaminski* erläutert sie die weit verbreitete Praxis im Umgang mit geistig behinderten Eltern und unterzieht die unterschiedlichen Modelle *begleiteter Elternschaft* einer kritischen Analyse.